Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 19

Artikel: Der Vogel im Käfig [Fortsetzung]

Autor: Wenger, Lisa

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-640164

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Gebruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 33 79

Frühlings=Idylle.

Von Bans Peter Johner.

II.

Des Lenzes Sonne
Die Mauer küßt,
Aus allen Rißen
Das Leben sprießt.
Der Slieder knospet,
Die Rebe rankt,
Auf hohem Stengel
Die Culpe schwankt.
Vor ihrem häuschen
Die Biene summt
Und am Spaliere
Die hummel brummt,
Als ob ihr Cagwerk
Sie bald versäumt.
Im Gartenwinkel

Das Känchen träumf.

Am kleinen Giebel Ein Schwalbenpaar Baut schon sein Nestden, Und über's Jahr. Die in der Brüstung halb träumend liegt. Vielleicht ein Bübchen Im Arme wiegt. Ein zartes Lüftchen Die holde küßt. Bald, bald die Glocke Zur hochzeit grüßt; Dann gibt das Städtchen Ihr sein Geleit: hell klingt der Jubel Zur Majenzeit.

III. Sie horcht der Stimmen Zur frohen Stund: Glückliches Lächeln Umspielt den Mund. Die Lippen leuchten Wie Kirschen rot. Den hauch der Wangen Ein Pfirsich bot. Sehnende Blicke Suchen den hain. Das stille Plätchen Zum Seligsein. Glißernde Wellen Eilen vorbei, Die Vöglein singen: Nun wird es Mai.

I۷.

Und bringt der Liebste Ihr seinen Strauß, huscht sie behende Ins Gartenhaus. Dort sieht dann keiner Dem Küssen zu, die Amsel slötet In süßer Ruh'.

Nun buhlet leise
Der Abendwind
Ums grüne häuschen
Gar weich und lind.
Des Stromes Welle
Im Dunkel rauscht
Und alles schlummert,
Nur Liebe lauscht.

Der Vogel im Räfig.

Roman von Lifa Wenger.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 19

Welche Mühe Sie sich geben, die Augen eines Blinden zu erfreuen", sagte Karoline spöttisch. "Und der Duft der Früchte, ihre Zartheit und ihr herrlicher Geschmack?" gab Rahel zurück. "Wenn Sie den Korb Herrn Sidnen zurecht gemacht hätten, würde ich es begreifen", fuhr die Kammerfrau fort. Das war eine Frechheit. Was bedeutete das? Was ging es Karoline an, daß Rahel und Sidnen Freunde waren? Was ging es sie an, daß... sie ihn liebte? Uber davon wußte Karoline nichts. Das ahnte keiner. Das

verbarg Rahel, wie man ben fostbaren Schluffel verbirgt,

ber die verborgene Türe öffnet. Rahels Stolz erlaubte ihr die Frage nicht, was der Ton in Karolines Rede zu besteuten habe. Sie sann nach Tante Adeline mochte doch Sidnen gut leiden, das konnte es also nicht sein. Hatte Sidnen Karoline beleidigt? "Der Herr Attinger hat lange warten müssen", fing die Kammerfrau wieder an. "Fräuslein Rahel haben wenig Zeit für ihn gehabt." Wiederum der Ton von unterdrücktem Zorn. "Der Herr Sidnen ist eben gewohnt, daß man andere über ihn vergißt", sagte Karoline wieder. "Die Monika hat manches zu erzählen

gewußt. Es laufen ihm ja unsere Fräulein bis nach Rom nach." "Das ist seine Sache", rief Rahel unwillig. "Bitte, erzählen Sie mir nichts mehr." "Ich dachte, es würde Fräulein Rahel interessieren", beendete Karoline das Gespräch. —

Raroline Belusa hatte sich ihr Leben lang so eins mit ihrer Milchschwester Adeline Petitvierre gefühlt, war so verwachsen mit ihr, hatte jede Regung des Bergens mit ihr geteilt, jeden Gedanken mit ihr gedacht, hatte Adelines Stolz und Sochmut zu dem ihren gemacht, ihre Grundfätze angenommen, Sympathien geteilt, daß sie auch jest keinen Augenblick im Zweifel über die Gefühle Adeline Betitpierres war, mochte ihre Herrin sie auch noch so tief begraben, noch so tyrannisch verleugnen, mochte sie sie sogar vor sich selbst als nie dagewesen erklären. Karoline fühlte, wie viel sich in Frau Adeline geändert hatte, und wußte auch aus den wenigen Aeußerungen, aus der genauen Kenntnis von Adelines Denkungsart, was der Grund dieser Grablegung war. Ein tiefer Born wurde in ihr wach, daß diefer junge Mensch es vermocht, die Ruhe ihrer Serrin zu stören und sie zu Leiden zu zwingen, die Adeline Petitpierre ihr Leben lang hochmütig sich fern zu halten gelungen war, ja, die sie als die Spiele schwächlicher Phantastereien verachtet hatte. -

Zugleich wurde aber Karoline von einem ebenso starken Neide gepackt, da das wenige, was Adeline von sich selbst verschenkt - nicht verschenkt, sondern widerwillig sich ent= rissen sah, ihr genommen wurde. Wollte jett, nach zwanzig= jährigem Beisammensein, ihre Herrin ihr entgleiten? Und wenn Adeline Petitpierre ein Geheimnis, das sie nicht ein= mal sich selbst eingestand, zu hüten hatte, so entglitt sie der Milchschwester. Das wußte Karoline, daß bis jest keiner und keine Adeline innerlich näher gestanden als sie, und daß sie niemand, auch dem Gatten nicht, ihr Tiefstes preisgegeben hatte. Karoline aber hatte sich dieses Vorzuges zu rühmen, niemals vor andern, aber doch im stillen Rämmerlein. Einen Menschen hatte Adeline haben muffen, gu bem sie von sich reden konnte, und dabei die Gewißheit hatte, daß ihre Worte so wohl verwahrt waren, als hätte ein Berg sich über sie gewälzt.

Nun schwieg ihre Herrin zum erstenmal auch ihr gegenüber. Nie hörte sie das flüsternde: Karoline.... das ein Zwiegespräch zwischen ihnen beiden eröffnete. Abend um Abend verstrich, und Adeline schwieg. Und doch las Karoline aus der Blässe der Wangen, aus ihrem strengen Antlitz, daß sie litt.

Was Rahel, dem Kinde, nie gelungen, gelang spielend diesem jungen Menschen, der lachend "Tante Abeline" rief, wann es ihm gesiel, der lachend den Arm um Rahel legte, als sei es sein Recht, der mit beiden ausritt, und dabei— sie wußte es, Liebschaften hatte wie Brombeeren. Liebschaften — und brachte es fertig, ihrer Herrin Augen zu trüben, und sie, Karoline, mußte es schweigend geschehen lassen, war da Rahel im Spiel? Rahel, diese Schmaroherspslanze, dieser Eindringling, dieser Parasit aus gemeinem Stamm! Gewaltsam mußte sich Karoline alle die Zeit zu der allereinsachsten Hösslichkeit zwingen, Sidnen und Rahel gegenüber. Die beiden kamen zuerst — vor ihr —, und sie mußte sich mit der zweiten Stelle begnügen. Sie hatte ein Wort nicht vergessen, das ihre Herrin ihr mit schneise

dender Schärfe unlängst zugerufen, als sie sich mit einer furzen Bemerkung zu weit vorgewagt: Neffe und Nichte kommen vor der Kammerfrau.

Frau Adeline Petitpierre konnte grausam sein, Karoline hatte es erfahren.

Jest ging sie schweigend, in tiefen Gedanken neben Rahel, und wälzte ein Seer böser Wünsche in ihrem Serzen. An der Türe der Attinger übergab sie Rahel den Korb, senkte die Augen, grüßte steif und ging.

Der Blinde horchte freudig auf, als er Rahel kommen hörte. "Wie schön, daß du kommst, Rahel", sagte er und stredte ihr seine beiden Sande entgegen. Sie legte den Rorb vor ihn hin. "Der soll für mich um Berzeihung bitten", sagte sie ein wenig beschämt, "daß es so lange her ift, seit ich dich besuchte. Sei mir nicht bose." "Aber Rabel, es ist immer ein Geschenk, wenn du kommst. Sieh. wie es wieder hell geworden ist." Rahel lachte. "Die Sonne ist neben dem Turm vorübergeglitten, und scheint jest ins Bimmer", sagte sie. "Go singen die Bögel viel schöner als vorher", sagte der Blinde. "Aber, Iohannes, die Vögel singen nicht, es ist ja Herbst." "Was hörte ich denn klingen? Wie feine Glödlein tonte es." "Ach, Johannes, du willst mir nur darüber hinweg helfen, daß ich so undantbar und oberflächlich war, und nur an mich und gar nicht an dich dachte."

Der Blinde lächelte. "Wenn du an mich denkst, Rahel, so ist das erst recht ein Geschenk, da gibt es nichts zu rechten. Erzähle mir, was du getrieben hast, willst du?" "Dh, so viel, daß ich nicht weiß, wo ich anfangen soll." "Setze dich, Rahel, und stelle diese beiden Rosen neben dich, die dusten so herrlich. Und nimm dir von dieser Schokolade."

Er tastete nach einem durchbrochenen Borzellanförden, das mit Süßigkeiten gefüllt war. "Und dann fange beim Anfang an, bei deinem Freunde Sidnen. Erzähle mir von ihm, entwirf mir sein Bild. Sage mir, ob ihr euch wieder gefunden habt, oder ob ihr euch fremd geworden seid." "Beißt du, Johannes, ich erzählte dir einmal von einem Bild, das ich gesehen." "Ja, ich erinnere mich." "Genau so sieht Sidnen aus." "Der Glückliche", lächelte der Blinde. "Und erinnerst du dich, daß ich dir einmal ein Buch vorlas: Der Erbe." "Ja." "Genau so ist Sidnen. Nur männslicher. Und dann ist er ein Künstler, und der Erbe war bloß ein Lord." "Zwiefach glücklicher Mensch, dieser Sidnen,", sagte Johannes.

"Johannes, er rebet mit mir von allem, was ihn bewegt, und von allem, worüber er denkt. Ich verstehe ihn, auch wenn er von der Kunst spricht. Ich begreise jeht, um was es da geht, was das Wichtige ist, und was das Unwichtige. Und wenn Sidnen so redet — er hat eine merkwürdig schöne Stimme, sie zieht einen mit, hält einen selt, man sagt Ia, wenn man eigentlich gar nicht gewollt hat ..." Ichannes lehnte seinen Kopf gegen die Lehne seines Armstuhles und seufzte ganz leise: "Weiter, Rahel, erzähle nur weiter, ich höre." Er schloß die Augen.

"Wir sind so gute Kameraden, Iohannes. Er hat mir von den schönen Mädchen von Rom erzählt. Ich habe ihn gefragt, ob er eine von ihnen liebe. "Lieben", hat er gerufen, das wäre viel zu schade". Ich fragte: 'Aber Sidnen, du füsselt ja so viele, hast du mir erzählt." Da hat



0. Wiler: Canzende Madchen unter Baumen.

er noch lauter gelacht und hat gesagt, das sei nicht anders, als wenn er Orangen vom Baume pflücke. Orangen seien zum Pflücken da, da habe niemand etwas einzuwenden, der Baum nicht, die Orange nicht, und er natürlich auch nicht. Und alle seien zufrieden."

"Was antwortetest du, Rahel?"

"Ich, ich sagte... Iohannes, weißt du, darin bin ich so dumm. Ich kann's mir gar nicht vorstellen, daß man jemand küßt, ohne ihn zu lieben. Aber Sidnen hat mich ausgelacht. Ich nehme das alles zu ernst, hat er gesagt. Ein Spiel sei das alles. Ein Tautropfen, in den die Sonne scheine, und in dem sich blaue und rote und grüne und violette Farben spiegelten, immer sei es ein Tautropfen und immer glänze eine der Farben auf. Ich habe gesagt, daß ich nicht mit einem Teil zufrieden sein würde, und daß nur dann, wenn alle Farben zusammen leuchten, sich das Prisma bilde. Da hat Sidnen wieder gesacht und hat gesagt, das wollte er seinem Freunde, einem Chemister, erzählen, daß ich die Liebe einem Prisma verglichen hätte. Uch, Iohannes, ich habe gar nicht daran gedacht, daß du ia gar nicht weißt, wie ein Prisma aussieht."

"Ich kann es mir vorstellen. Vielleicht schöner und strahlender als es wirklich ist. Vielleicht sehe ich die Sonne unendlich glänzender in dem Tautropfen sich spiegeln, als ihr mit euren guten Augen. Ich fühle ihre Glut!" Er streckte seine blasse Hand aus, auf der ein einfallender Sonnenstrahl geruht hatte. "Erzähle mir, Rahel."

Und Rahel erzählte alles, was sie wußte von Sidnen, kam immer wieder auf ihn zurück, begann bei ihm, hörte bei ihm auf. Iedes Wort, das er gesagt, wußte sie noch, hatte es sich auf ihre Weise zurechtgelegt und gab es, nachs dem es sich im Spiegel ihres Seins verändert, wieder.

Johannes hörte leisen Schmerz klagen aus dem, was sie erzählte. Dringend sprach Sehnsucht mit, Wünsche stiegen auf wie der zarte, blaue Rauch eines Serbstfeuers, und es blühte die Hoffnung aus ihren Worten, daß Sidney doch vielleicht den ganzen Tautropfen, in dem sich die Sonne vollendet spiegelte, ihr noch schenken würde. Aber Rahel war in eine gute Schule gegangen bei Abeline Betitpierre. Sie hatte gelernt, Natürliches zu verbergen, und hatte es gut gelernt. Aber der Instinkt des Blinden war nicht zu täuschen.

"Rahel, warum spielst du Berstedens mit mir? Ich bin dein Freund. Einen Menschen muß man haben, zu dem man mit seiner Bürde kommen dark."

Rahel schwieg. Sie starrte Iohannes entgeistert an Hatte er empfunden, was sie so sorgsam verbarg? Hatte er Augen wie Gott, die in das Berborgene sahen? Sie brachte kein Wort über ihre Lippen. Stolz ist ein undarmherziger Herrscher und schont seine Anhänger nicht. Wie konnte sie bekennen: Ich liebe ihn. Wie sagen: Ich weiß nicht, ob er mich wieder liebt? Ich weiß nicht, ob ich ihm eine Schwester bin oder Ich weiß nichts

(Fortfegung folgt.)

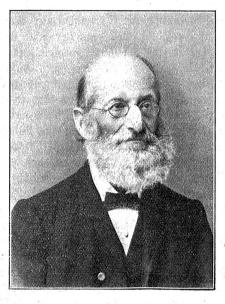
Friedrich August Flückiger. Dem Gedächtnis eines Großen.

In kurzem kehrt zum hundertsten Male der Geburtstag eines der größten und berühmtesten Berner und Schweizer Gelehrten wieder, des Professors F. A. Flückiger, ge-

boren den 15. Mai 1828 zu Langenthal.

Sein Bater Friedrich führte dort einen Eisenhandel, starb aber, als der Sohn Friedrich August erst dreizehn Jahre alt war. Man hatte den Anaben früh zum Nachfolger im Geschäft bestimmt. Daher schiedte ihn die zielbewußte Mutter nach dem Besuche der Latein- und höheren Anabenschule in Burgdorf, die er wegen Krankbeit vorzeitig hatte verlassen müssen, nach Berlin in die angesehene, von Karl Noback geleitete Handelsehranstalt. Diese Schule bot ihm anfänglich eine Fülle von Anregungen. Mehr und mehr aber lockte den hochbegabten Jüngling das Studium der Naturwissenschaften. In Noback fand er einen ausgezeichneten Berater, der ihm zu diesem Zweck den Weg an die Unisversität Berlin finden half. Doch war der plöhliche Hochschulltubent gesonnen, nach Verlauf von etwa zwei Iahren, in denen er sich auch mit Geschichte, Philosophie und noch andern Fächern besassen wollte, "weiter die Handelsstraße zu verfolgen".

Im Frühjahr 1846 wandte sich Flückiger nach Bern, um sich an der dortigen Sochschule während zweier weiterer Semester besonders mit physikalischemischen und geologischen Fächern zu beschäftigen. Er wurde ein begeisterter Schüler des trefslichen Professors Bernhard Studer. Da er sich alsdann entschloß, Apotheker zu werden, folgte eine zweieinhalbjährige Lehre in der Pflügerschen Apotheke zur Schlange in Solothurn, und nach einem neuen glücklichen Studienjahre in Genf und einer bitteren Konditionszeit von allerdings nur einem halben Jahre Dauer in der Storchengapotheke zu Straßburg, zog es den jungen Mann nach Seidelberg, wo er sich nach weiteren drei Semestern chei



Professor Briedrich August Slückiger.

mischer und anderer abschließenden Studien am 4. Juli 1852 summa cum laude den philosophischen Doktorhut holte. Beglückt und froh wie der promovierte Sohn, gestattete die

verständige Mutter dem jungen Gelehrten über den Winter 1852/53 einen abrundenden Studienaufenthalt in Paris, der besonders auch Flüdigers Runstsinn mächtig anregte. Diesen Auslandsaufenthalt beschloß der vielversprechende junge Mann mit einer turzen Reise nach London; von hier aus kehrte er in die Seimat zurück. Es folgten Zeit und Wert des Meisters.

Die Berufstätigkeit als ausübender Apotheker eröffnete er mit der käuflichen Uebernahme der "Großen Apotheke" in Burgdorf, die er sieben Jahre lang innebehielt. Er unterließ es nicht, neben den täglichen Pflichten seines Berufes eifrig die wissenschaftliche Pharmazie zu pflegen. Sier begann auch seine Tätigkeit als Mitglied und, seit 1857, als Präsident des Schweizerischen Apothekervereins. Doch befriedigte ihn die praktische Apothekertätigkeit mit ihrem taufmännisch=gewerblichen Einschlag auf die Dauer auch in Burgdorf nicht, sodaß er sich 1860 zum Vorsteher der Staatsapothete in Bern wählen ließ. Im Iahre darauf habilitierte er sich an der Berner Sochschule als Dozent für Pharmakognosie und Pharmazie. Dabei befaßte er sich angelegentlich mit den schon früher aufgenommenen Arbeiten für die Berausgabe der vom Schweizerischen Apothekerverein publizierten schweizerischen Pharmakopöe (Arzneibuch) und, durch diese angeregt und von manchen Freunden und Berufsgenoffen unterstütt, mit den Borbereitungen für sein "Lehrbuch der Pharmakognosie des Pflanzenreiches". Dieses sein Erstlingswerk, erschienen im Jahre 1867, wurde von den sachkundigsten Fachmännern sofort als eine Zierde der naturwissenschaftlichen deutschen Literatur bezeichnet und stellte seinen Berfasser mit einem Schlage in die erste Reihe der zeitgenössischen Pharmakognosten aller Länder.

Weitere erfreuliche Folgen blieben nicht aus. Im Jahre 1870 an der Universität Bern zum außerordentlichen Brofessor für Pharmazie und Pharmakognosie befördert, erhielt Flückiger gegen Ende 1872 die ehrenvolle Berufung als ordentlicher Professor der Pharmazie und Direktor des pharmazeutischen Institutes an der neubegründeten Raiser-Wilhelms-Universität in Strafburg. Er nahm sie an und begann mit dem darauffolgenden Sommersemester seine dortige akademische Tätigkeit. Während nahezu zwanzig Jahren eine Zierde der mathematisch=naturwissenschaftlichen Fakultät jener Sochschule, sette er dort mit unermüdlicher Pflichttreue und dem größten Erfolge sein arbeitsreiches Leben als Lehrer, Forscher und Schriftsteller fort bis zum Jahre 1892. Dann kehrte er wieder nach Bern gurud, nicht um der Muße zu pflegen, sondern um sich auch weiterhin nach allen Kräften der wissenschaftlichen Forschung zu widmen. Den Sommer 1894 verbrachte er mit seiner Frau und zwei Tochtern in Nordamerika, kehrte aber von dieser sonst überaus genußreichen und anregenden Auslandsfahrt frank nach Sause zurud. Ein schmerzhaftes Krebsleiden brachte dem Unermüdlichen am 11. Dezember 1894 den Tod.

Flüdiger war groß als Wissenschafter und als Charatter. Seine erstaunlich zahlreichen literarischen Publikationen und Werke lassen sich einteilen nach den drei Gebieten der Pharmakognosie, der pharmazeutischen Chemie und der Geschichte der Pharmazie und der pharmazeutischen Drogen. Sein "Lehrbuch der Pharmakognosie" war eine wissenschaftsliche Tat. Mit ihm begründete Flüdiger die Pharmakognosie als selbständiges wissenschaftliches Fach mit eigenen Zielen und eigenen Aufgaben. Flüdiger hat die wissenschaftliche Pharmazie in gewissen Richtungen mehr gefördert als irgend ein Fachgenosse unter den Vorsahren und seinen Mitlebenden. Sein spezielles Studiengebiet waren die ätherischen Dele, die Alkaloide und verwandte Körper, die Chinarinden und die Geschichte der Drogen, auf die er immer wieder zurüdkam.

In Verbindung mit dem Freunde Daniel Sanburn in London gab Flückiger die "Pharmacographie", ein für die Pharmazeuten und Mediziner englischer Junge bestimmtes Seitenstück zu seinem Lehrbuch der Pharmacognosie heraus